



Universität
Zürich^{UZH}

facultativ2026

Das Magazin der Theologischen und
Religionswissenschaftlichen Fakultät (TRF)

**Buckelwal *Timmy* – Aber
bitte (nicht) mit Gefühl**

**No Kings! – Wilhelm Tell,
Gott und die Reformation**

**Reden, beten, handeln –
Kirche in der Klimakrise**

Nächsten- liebe auf Social Media?

Jugendliche zwischen Fake News und Hasskultur



<https://t.uzh.ch/1Zb>

Theologie studieren



Inhalt

4 Da hilft nicht nur beten

Wie Fürbitten politisches Handeln in der Klimakrise unterstützen kann

14 Ein Like für die Nächstenliebe

Von kleinen Geschichten in grossen Krisen

22 Gefühle sind entscheidend

Von einem gestrandeten Wal, überwältigenden Gefühlen und tragfähigen Entscheidungen

30 Wilhelm Tell als Gotteskrieger?

Wie ein Zürcher Reformator Wilhelm Tell religiös deutete

Rubriken

11 Neuigkeiten

Gastprofessuren
Neue Podcast-Episoden
TRF-Alumni

40 TRF-Studis im Interview

Mit Theologiestudentin Sophie

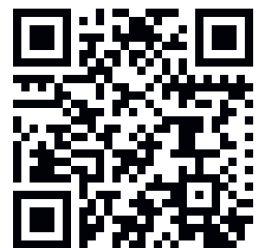
Impressum

facultativ | Oktober 2026
Das Magazin der Theologischen und
Religionswissenschaftlichen Fakultät (TRF)
Beilage des bref

Herausgeberin: Theologische und Religionswissenschaftliche
Fakultät (TRF), Universität Zürich, Kirchgasse 9, 8001 Zürich

Redaktion und Layout: Andi Gredig, kommunikation@trf.uzh.ch
Korrektorat: Claudia Herrmann
Verlag: Reformierte Medien, Pfingstweidstrasse 10, 8005 Zürich
Druck: Jordi AG, Aemmenmattstrasse 22, 3123 Belp
Titelbild: Andi Gredig | **Bild im Bild im Bild:** Freepik - Magnific.com

Online



[www.trf.uzh.ch/aktuell/
facultativ.html](http://www.trf.uzh.ch/aktuell/facultativ.html)

Das nächste facultativ erscheint am 9. April 2027



Juni 2025: Ein Bergsturz zerstört grosse Teile des Walliser Dorfs Blatten. Gemäss Forschenden wäre der Gletscherabbruch ohne die von Menschen verursachte Klimaerhitzung wohl erst Jahrhunderte später erfolgt. (Bild: Keystone | Michael Buholzer)



Da hilft nicht nur beten

**Wie Fürbitten politisches Handeln in
der Klimakrise unterstützen kann**

In Anbetracht der globalen ökologischen Multikrisen macht sich bei vielen Menschen verständlicherweise Überforderung und Resignation breit. Wie man trotz der aussichtslosen Lage mit trotziger Hoffnung ins Handeln kommen kann, zeigen jüngst zwei (kirchen-) politisch aktive Gruppen, die in UN-Klimakonferenzen Überzeugungsarbeit leisten bzw. mit der «Schöpfungsinitiative» die Reformierte Landeskirche aufmischen. Nicht unwesentlich für ihr Engagement: das Beten.

Von Tobias Adam

Im Jahr 2015 haben sich alle Staaten der Erde darauf geeinigt, Massnahmen zur Begrenzung der Erderhitzung auf maximal 1,5°C zu ergreifen. 2024, ein knappes Jahrzehnt später, erlebte die Welt das wärmste Jahr seit Beginn der Messungen, mit Temperaturen, die laut der Weltwetterorganisation 1,55°C über dem vorindustriellen Niveau lagen. Ziel verfehlt, die Klimakrise verschärft sich weiter. Was das ganz konkret bedeutet, zeigte sich 2025 auch in der Schweiz, als ein Bergsturz das Walliser Dorf Blatten unter Geröll und Eis begrub. Gemäss Forschenden der UZH handelte es sich dabei nicht um ein reines Naturereignis: Ohne die von Menschen verursachte Klimaerhitzung wäre der Gletscherabbruch wohl erst Jahrhunderte später erfolgt – wenn überhaupt. Dennoch wird der Aus-

Es scheint aussichtslos, als Einzelpersonen oder kleine Gruppen wirklich etwas gegen die ökologischen Krisen zu tun.

stieg aus den fossilen Energien immer weiter aufgeschoben: 2025 flossen laut der Internationalen Energie Agentur weltweit weiterhin rund 570 Milliarden Dollar in die Förderung von Öl und Gas. Gleichzeitig geraten wir immer tiefer in andere ökologische Krisen wie den Biodiversitätsverlust.

Diese Entwicklungen führen bei vielen Menschen zu Überforderung, Hoffnungslosigkeit und Resignation. Es scheint aussichtslos, als Einzelperso-

nen oder kleine Gruppen wirklich etwas gegen die ökologischen Krisen zu tun. Da hilft nicht nur beten, sondern auch die gemeinsame Lancierung politischer Initiativen.

Gegen die Klimakrise beten – und gemeinsam handeln

Auf den ersten Blick erscheint ein Gebet als weitgehend passives, wirkungsloses Unterfangen, bei näherer Betrachtung zeigt sich aber: Beten ist Handeln. Fürbittegebete können, wie meine qualitativ-theologische Studie zur evangelikalen Gebetsgruppe «Climate Intercessors» zeigt, eine proaktive Art sein, sich der überfordernden

Realität der ökologischen Krisen zu stellen, ohne dabei in passive Verzweiflung zu verfallen oder abzustumpfen. Im Vertrauen auf Gott kann an der trotzigen Hoffnung festgehalten werden, dass sich Dinge doch zum Besseren verändern können. Diese

Imagination der Hoffnung kontrastiert das scheinbar Unmögliche und Überfordernde und eröffnet einen Weg, auf dem man selbst weiter handeln kann.

Besonders produktiv wird diese trotzige Hoffnung, wenn sie in einer Gruppe Gleichgesinnter geteilt wird, zu gemeinsamem politischen Handeln anregt und es begleitet. So hat beispielsweise die erwähnte Gebetsgruppe eine Beobachtungsmission auf den UN-Klimakonferenzen initiiert, die

junge evangelikale Leiter:innen zu jährlichen Verhandlungen bringt und versucht, sie für mehr Klimaschutz zu gewinnen.

Motivation und Verständnis durch die Fürbitte

Ein anderes Beispiel ist mein eigenes Engagement in einer Gruppe von Christ:innen aus der Gemeinschaft des Stadtklosters Zürich, die angesichts der sich verschärfenden ökologischen Krisen die erste erfolgreich zustande gekommene Volksinitiative in einer Landeskirche in der Schweiz lanciert hat: die Schöpfungsinitiative. Auch in

diesem Kontext spielten die trotzige Hoffnung auf Veränderung und das Fürbittegebet eine wichtige Rolle – Letzteres gleich in mehrfacher Hinsicht. Einerseits war das Gebet integraler Teil des politischen Engagements und motivierte die Aktivist:innen, über das scheinbar Mögliche hinauszugehen. Andererseits zeigte sich im politischen Prozess, wie ein Gebet Menschen mit unterschiedlichen Meinungen und Perspektiven verbinden kann: Vor der finalen Abstimmung in der Synode haben die Initiant:innen

Der Tonfall der Voten von jenen Menschen, die beim Gebet dabei waren, veränderte sich spürbar.

Schöpfungsinitiative

Die Schöpfungsinitiative und ihr Gegenvorschlag fordern Netto-0-Treibhausgasemissionen von kirchlichen Gebäuden bis 2035 im Kanton Zürich und einen pragmatischen Grundsatzartikel in der Kirchenordnung. Dieser legt Auseinandersetzung mit ökologischen Krisen durch Bildung, spirituelle Angebote und die Zusammenarbeit mit andern zivilgesellschaftlichen Akteur:innen als zentrale Aufgabe der Kirche im Anthropozän fest.

Über den Gegenvorschlag haben die Mitglieder der reformierten Landeskirche Zürich am 27. September 2026 abgestimmt (diese Ausgabe des *facultativ* war zum Zeitpunkt der Abstimmung schon im Druck – die Ergebnisse finden sie auf der Website der Reformierten Kirche des Kantons Zürich).



Autor und Mit-Initiant Tobias Adam wirbt vor der Citykirche Offener St. Jakob für die Schöpfungsinitiative. (Bild: Lukas Bärlocher)

ein Gebet über verschiedene Fraktionen hinweg organisiert. Durch das gemeinsame Gebet, in dem gegenüber Gott die Krisensituation und die menschliche Verantwortung dafür ungeschönt ausgesprochen werden konnte, haben die Menschen der unterschiedlichen Lager die Motivation der anderen authentisch erlebt und besser verstanden. Das Gebet bot einen Raum, in dem Verbindungen wachsen konnten: Motivation und Hoffnung. Natürlich veränderte das Gebet nicht auf magische Weise alle Haltungen. Einige Synodale lehnten das Vorhaben weiterhin ab und ergriffen das Behördenreferendum, so dass es trotzdem zu einer Volksabstimmung über die Vorlage kam. Der Tonfall der Voten von

jenen Menschen, die beim Gebet dabei waren, veränderte sich aber spürbar, die Diskussion wurde freundlicher und verständnisvoller.

Theologischer Blick auf Gebet und politisches Engagement

Diese Untersuchung und die Beobachtungen zur Rolle des Gebets im Umgang mit der Klimakrise und im (kirchen-)politischen Engagement lassen sich gut in der Theologie verorten. So spricht schon der Theologe Jürgen Moltmann davon, dass Gottes Verheis-

sung einer gerechteren Welt den Status quo und das scheinbar Mögliche in Frage stelle und dass diese Spannung als Hoffnung ein Motor für den Einsatz für Veränderung sei. Praktisch-theologisch gesprochen kann das oben beschriebene Kultivieren von trotziger Hoffnung im Fürbittegebet als eine gelebte Theologie der Hoffnung verstanden werden. Also als eine Theologie, die in der Lebenswelt der Menschen verwurzelt ist und schliesslich reflektiert und öffentlich zum Ausdruck kommt.

Sowohl theologisch als auch politisch lässt sich zeigen, dass das Gebet zwar keine einfache Lösung für ökologische Krisen ist, als Praxis und Haltung

aber helfen kann, auf persönlicher Ebene das scheinbar Machbare zu transzendieren und im politischen Prozess über unterschiedliche Meinungen hinweg Brücken zu bauen.◆

Paper zu den Climate Intercessors :



Adam, Tobias. 'Intercessory Prayer as Spiritual Resistance to Hopelessness in the Climate Crisis'. *Ecclesial Futures* (Nijmegen) 7, no. 2 (2026): 95–110. <https://doi.org/10.54195/ef25905>



Tobias Adam
ist Doktorand am Lehrstuhl für Praktische Theologie an der Universität Bonn und wissenschaftlicher Mitarbeiter am UFSP «Digital Religion(s)». In seiner Dissertation untersucht er, wie Ökospiritualität in postdigitalen Kontexten das Miteinander allen Lebens beeinflusst und welche Rolle sie bei der Bewältigung ökologischer Krisen spielt.

Gastprofessorin für Islamische Theologie und Bildung **Dr. Betül Karakoç-Kafkas**



Dr. Betül Karakoç-Kafkas, Postdoktorandin an der *Goethe-Universität Frankfurt*, verbindet in ihrer Forschung aktuelle gesellschaftliche Entwicklungen mit Fragen islamischer Religionspädagogik und richtet den Blick auf religiöse Praxis und Bildungsprozesse in Moscheen, Schulen und digitalen Räumen. Im Zentrum stehen Themen wie religiöse Autorität, Gender, Diversität, Intersektionalität sowie transnationale Netzwerke. Sie untersucht, wie religiöses Wissen entsteht, weitergegeben und gesellschaftlich wirksam wird – und welche Rolle unterschiedliche Akteur:innen dabei spielen.

Sigi-Feigel-Gastprofessorin für Jüdische Studien **Prof. Dr. Lea Wohl von Haselberg**



Prof. Dr. Lea Wohl von Haselberg forscht an der *Filmuniversität Babelsberg Konrad Wolf* und ist Mitbegründerin des *Zentrums für Jüdischen Film und Audiovisuelles Erinnern (ZJFAE)*. Ihre Forschung bewegt sich an der Schnittstelle von Medienwissenschaft und Jüdischen Studien. Besondere Schwerpunkte setzt sie auf die Repräsentation jüdischer Themen in bundesrepublikanischen Diskursen, die jüdische Filmgeschichte sowie audiovisuelle Formen des Erinnerns.

Neue Podcast-Episoden

2026 spricht Religionswissenschaftlerin Dorothea Lüddeckens im **Podcast**

«Erleuchtung garantiert» u. a.

über Askese als soziale Praxis, über religiöse Motive in Musikvideos, KI, «Slopaganda», Tradwives, Buddhismus und islamistischen Extremismus. Zu Wort kommen der Schriftsteller *Franz Hohler*, die theologische Ethikerin *Lea Chilian*, Medienwissenschaftler *Roland Meyer*, Islamwissenschaftlerin *Sabine Damir-Geilsdorf* und viele andere mehr.

Monatlich eine neue Episode – zu hören unter www.erleuchtung-garantiert.ch und überall, wo es Podcasts gibt.



Kriminologe Dirk Baier (Vordergrund), Sabine Damir-Geilsdorf und Dorothea Lüddeckens beim Live-Podcast «Wann ist Religion extrem?» (Episode 85). (Bild: Gian-Berno Fark)



Alumni der TRF

Der Alumni-Verein der Theologischen und Religionswissenschaftlichen Fakultät hat an seiner letzten Generalversammlung beschlossen, ein Teil bzw. «Chapter» der Alumni-Dachorganisation der Universität Zürich zu werden.

Als Mitglied von UZH-Alumni profitieren die Absolvent:innen von einem grossen Dienstleistungsangebot wie beispielsweise der UZH-Alumni-Kreditkarte, vergünstigten Zeitungs- und Mobilfunkabos, exklusiven Reiseangeboten und einer breiten Palette an Veranstaltungen.

Ein Like für die

Von kleinen Geschichten
in grossen Krisen



556.5K



464



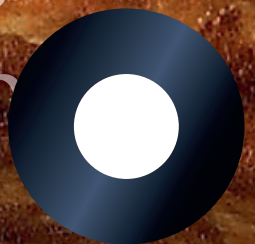
Share

@barmherziger_samariter

Gemälde von Pieter Stevens
#Nächstenliebe



Good vibes



Home



Discover



Inbox



Me

Nächstenliebe



Unterstützen statt wegschauen – gerade auf Social Media.
(Bild: Landschaft mit dem barmherzigen Samariter von
Pieter Stevens II, ca. 1600 | Bearbeitung: Andi Gredig)

Jugendliche wachsen in einer Welt auf, in der digitale Räume vieles zugleich sind: Orte der Vernetzung, der Unterhaltung und der Orientierungssuche, aber auch der Verunsicherung, der Fake News und der Hasskultur. Was kann Nächstenliebe in digitalen Räumen bedeuten, in denen Jugendliche all dies zugleich erleben? Ein Forschungsprojekt untersucht, wie religiöse Bildungsangebote mithilfe theologischer Narrative Räume eröffnen können, in denen Jugendliche ihre digitalen Erfahrungen kritisch reflektieren und eigene Handlungsmöglichkeiten entdecken.

Von Fabienne Greuter

Es herrscht Krisenstimmung: Kriege, Umweltkatastrophen, Klimaerwärmung, eine zunehmende Spaltung der Gesellschaft und unsichere Finanzlagen prägen unsere Gegenwart. Diese Krisen scheinen heute so gross und stark verflochten zu sein, dass sie sowohl individuell als auch kollektiv Ohnmacht auslösen. Besonders betroffen sind davon die Jugendlichen, die in diesen unsicheren Zeiten aufwachsen und nicht wissen, ob die Welt, die sie kennen, in ein paar Jahren überhaupt noch existieren wird. Studien zeigen, dass die psychische Belastung unter jungen Menschen stark angestiegen ist: Depressionen, Angstzustände, ein zunehmendes Gefühl von Einsamkeit bis hin zu Suizidgedanken prägen das Leben und Heranwachsen von vielen. Auch die zunehmende Digitalisierung der Gesellschaft und die rasante Entwicklung künstlicher Intelligenz sind Teil dieser Krisenerfahrungen. Zwar bringen digitale Medien und KI viele Vorteile mit sich, sie konfrontieren uns

Die Reflexion digitaler Phänomene sollte weder von reinem Technikpessimismus geprägt sein noch von der Idee digitaler Souveränität.

alle und insbesondere Jugendliche aber auch mit grossen Herausforderungen: Cybermobbing, Datenschutz oder die Unsicherheit darüber, welche Berufe es in Zukunft noch geben wird, beschäftigen die Jugendlichen von heute. Zugleich berührt die Digitalisierung grundlegende Fragen nach dem

Menschsein und nach dem Sinn des eigenen Lebens – Themen, die Raum zur Reflexion verlangen.

Mehr als nur IT-Skills: Reflektieren statt programmieren

Die geschilderte Komplexität digitaler Gegenwartsphänomene verdeutlicht, dass es nicht ausreicht, wenn junge Menschen in Bildungsprozessen nur in ihren IT-Kompetenzen geschult werden. Auf die Zukunft vorbereitet ist man nicht allein dadurch, digitale Anwendungen nutzen oder programmieren zu können – zumal KI in Zukunft vieles davon übernehmen dürfte. Vielmehr brauchen junge Menschen Räume, in denen sie digitale Phänomene vertieft reflektieren können: Selbstdarstellungsdruck auf Social Media, Cybermobbing und Hasskommentare, den Umgang mit KI, das eigene Medienverhalten sowie die

Frage, wie Verantwortung und Respekt im Digitalen gelebt werden können. Solche Reflexionsräume sollten weder von reinem Technikpessimismus geprägt sein – also von der Vorstellung, digitalen Entwicklungen ohnehin

ausgeliefert zu sein – noch von der Idee digitaler Souveränität, nach der wir Technik vollständig und unabhängig von äusseren Einflüssen steuern können. Stattdessen sollten sie Jugendlichen ermöglichen, eigene mediale Handlungs- und Verhaltensoptionen zu erproben. Religiöse Bildungsangebote,

wie zum Beispiel die Konfirmationsarbeit, können entsprechende Räume eröffnen: In diesen können Jugendliche digitales Handeln nicht nur technisch, sondern auch ethisch und existenziell reflektieren. Einerseits haben solche Bildungsangebote den Vorteil, nicht unter dem Druck eines kompetenzorientierten Lehrplans zu stehen, andererseits lassen sich theologische Themen mit digitalen Fragen besonders gut ins Gespräch bringen: Etwa wenn gemeinsam mit Jugendlichen darüber nachgedacht wird, in welchem Verhältnis «Schöpfungsverantwortung» zum hohen Ressourcenverbrauch von KI steht, ob sogenannte Grief Bots – KI-Anwendungen, die Verstorbene digital nachahmen und so gewissermassen «am Leben» erhalten – unsere Grenzen zwischen Erinnern, Trauern und Weiterleben verschieben oder was «Nächstenliebe» bedeuten kann, wenn Menschen im Netz beleidigt, blossgestellt oder ausgeschlossen werden.

Nächstenliebe auf Social Media?

Wie genau die notwendigen Reflexionsräume ausgestaltet und strukturiert sein könnten und welche Fragen rund um digitale Gegenwartsphänomene Jugendliche tatsächlich am meisten beschäftigen, wird im Projekt «Post-digitale religiöse Bildung und Herausforderungen künstlicher Intelligenz» an der Theologischen und Religionswissenschaftlichen Fakultät der Universität Zürich untersucht. Auf der Grundlage schriftlicher Reflexionen von Jugendlichen zu ihren

Erfahrungen mit Social Media und künstlicher Intelligenz wurde im Rahmen des Projekts ein Workshop konzipiert und erstmals durchgeführt. Im Zentrum stand dabei die Frage, wie Jugendliche ihre digitalen Erfahrungen deuten, welche Formen von Verantwortung sie wahrnehmen und welche Handlungsmöglichkeiten sie entdecken. Ausserdem sollten eine kritische Medienreflexion, Digital Agency – also die Fähigkeit, digitale Räume bewusst und selbstbestimmt mitzugestalten – und eine vertiefte Auseinandersetzung mit dem eigenen Medienhandeln gefördert werden.

Inhaltlich wird in dem Forschungsprojekt das bereits erwähnte Narrativ der «Nächstenliebe» fruchtbar gemacht, das Aspekte wie Zuwendung, Empathie, Gerechtigkeit und Verantwortung verbindet. Konkret arbeiteten die Jugendlichen (im Alter zwischen 14 und 16 Jahren) im Workshop u. a. an digitalen ethischen Dilemma-Situationen – etwa der Frage, wer eigentlich beim Online-Stellen von KI-Kommentaren die Verantwortung trägt –, tauchten in verschiedene Rollen ein oder schrieben die Geschichte des barmherzigen Samariters in die digitale Gegenwart um: Was bedeutet Nächstenliebe eigentlich heute? Und was bedeutet sie für mein ganz persönliches Handeln? Durch die gemeinsame Arbeit, die Auseinandersetzung mit dem eigenen Verständnis von Nächstenliebe und die Reflexion persönlicher digitaler Erfahrungen wurde Nächstenliebe in ihrer Bedeutung für die Gegenwart und das eigene Handeln neu erschlossen. Im Workshop wurde deutlich, dass Nächstenliebe für die Jugendlichen kein abstrakter Begriff ist, sondern sie sehr



KI-generiertes Bild von Hasskultur und Nächstenliebe auf Social Media. Das Bild entstand im Rahmen eines Workshops mit Jugendlichen, wurde gemeinsam besprochen und kritisch analysiert. (Bild: zVg)

wohl etwas darunter verstehen: Verantwortung, Respekt, für andere da sein – all dies sind Dimensionen, die für die teilnehmenden Jugendlichen wichtige Aspekte von Nächstenliebe sind.

Die Frage, wie Nächstenliebe im Digitalen gelebt und erlebt werden kann, löste bei den Jugendlichen ein vertieftes Nachdenken aus – und machte zugleich eine gewisse Ratlosigkeit deutlich. Im Netz ist ja irgendwie niemand wirklich nah: Man kennt viele Menschen nicht, deren Inhalte man sieht, und weiss oft nicht einmal, ob diese Inhalte von Menschen oder von KI generiert wurden. Wer ist da der oder die «Nächste»? Wem und welchen Inhalten kann man also noch glauben? Im Gespräch mit den Jugendlichen

zeigte sich, dass Nächstenliebe im analogen Raum für sie oft einfacher greifbar ist: Man kennt sich, begegnet einander direkt und nimmt die Reaktionen des Gegenübers wahr. Im digitalen Raum hingegen entsteht eine Distanz, die die Frage aufwirft, was Nähe und Verantwortung (dort) bedeuten können.

Wege finden gegen die Ohnmacht in der Hasskultur

Besonders drängend und relevant werden solche Überlegungen vor dem Hintergrund, dass die Jugendlichen auf Social Media mit enormem Hass konfrontiert sind. Was geschieht mit

Forschung zum Umgang mit digitalen Herausforderungen

Das Projekt «Post-digitale religiöse Bildung und Herausforderungen künstlicher Intelligenz» ist am Universitären Forschungsschwerpunkt «Digital Religion(s)» angesiedelt. Ziel ist einerseits herauszufinden, wie Jugendliche Nächstenliebe im digitalen Zeitalter erleben und verstehen. Andererseits geht es darum, wie religiöse Bildungsangebote eine kritische Medienreflexion – im Sinne der Digital Agency – fördern können. Untersucht werden diese Fragen im Rahmen von zwei Teilstudien: Anhand einer schriftlichen Reflexionsaufgabe beantworten Jugendliche Fragen zum Thema Nächstenliebe, Social Media und KI; im Workshop-Teil werden Konzeption und Methoden zur Schaffung passender Reflexionsräume entwickelt und erprobt.

Weitere Informationen:

- Projektwebsite: <https://t.uzh.ch/125>
- Website UFSP Digital Religion(s): <https://www.digitalreligions.uzh.ch>



jungen Menschen, die jeden Tag einer regelrechten Hass- und Gewaltkultur begegnen? Es scheint fast so, dass dieser Hass für viele Jugendliche schon zum Alltag gehört. Man kann zwar wegeklicken, aber der nächste Shitstorm oder Kommentar folgt bald. In den schriftlichen Reflexionen und im Workshop wurde spürbar, dass diese Situation bei vielen Jugendlichen auch ein Gefühl der Ohnmacht auslöst. Auf die Frage nach den eigenen und möglichen Verhaltensweisen folgte oft nur ein Schulterzucken oder die Antwort, dass man vielleicht besser nichts tut, da

man sonst selbst Ziel von Hass werden könnte. Davon ausgehend wurden gemeinsam Handlungsmöglichkeiten abgewogen und über die Funktionsweise von Algorithmen gesprochen: darüber, wie sie Inhalte auswählen, sortieren und verstärken – und dadurch mitprägen, was sichtbar wird und was nicht. Beim Generieren von KI-Bildern entdeckten die Jugendlichen zudem, dass Chatbots nicht einfach neutrale Werkzeuge sind, sondern mit Daten arbeiten, in denen gesellschaftliche Vorurteile und diskriminierende Muster enthalten sein können.

Auffallend war auch, dass während des Workshops viele Jugendliche oft still waren. Nicht weil sie nicht «dabei» waren – das verriet ihre Körpersprache –, sondern weil das Thema vielleicht für viele auch eines ist, über das man nicht sprechen möchte.

Und doch kamen immer wieder kleine Geschichten zum Vorschein, die, geteilt, auch andere zum Erzählen und Nachdenken anregten. So kam etwa aus einer Schilderung der Impuls

Chatbots sind nicht einfach neutrale Werkzeuge, sondern arbeiten mit Daten, in denen gesellschaftliche Vorurteile und diskriminierende Muster enthalten sein können.

heraus, was denn eigentlich passieren würde, wenn alle auf Social Media nur noch Nettes schreiben würden. Diese utopische Vorstellung hat die

Jugendlichen dazu angeregt, auch über eigene Gedanken und Ideen zu sprechen. Sie zeichneten ihre persönlichen Erfahrungen im Netz nach, sprachen von Mobbing, von unterstützenden Kommentaren für Freund:innen, die angegriffen wurden, von digitalen Gemeinschaftserfahrungen und von der Vorstellung, wie digitale Räume fairer und respektvoller gestaltet sein könnten. Es sind diese kleinen Geschichten, denen es zwischen all den grossen Erzählungen ebenfalls zuzuhören gilt. Denn auch kleine Ideen und Veränderungen zählen. Natürlich lässt sich einwenden: Was bringt es, wenn ein paar Jugendliche durch einen solchen Workshop ihr zukünftiges Medien-

handeln vertiefter reflektieren? Was verändert es, wenn jemand einmal etwas Nettes online stellt? Im Kleinen vielleicht nicht viel – und doch können viele kleine Geschichten gemeinsam zu einer grossen Geschichte werden. ♦



Fabienne Greuter

ist Wissenschaftliche Mitarbeiterin und Doktorandin am UFSP «Digital Religion(s)» und Teil des Forschungsprojekts «Post-digitale religiöse Bildung und Herausforderungen künstlicher Intelligenz». Sie war ausserdem Koordinatorin des Projekts «Kirchliche Bildung mit Kindern und Jugendlichen weiterentwickeln». In ihrem Dissertationsprojekt befasst sie sich damit, wie theologische Narrative in kirchlichen Bildungsangeboten zur Förderung einer Digital Agency beitragen können.



Gefühle sind er

**Von einem gestrandeten Wal, überw
Gefühlen und tragfähigen Entschei**

April 2026: Helfer:innen beobachten vor der Insel Poel den
Buckelwal *Timmy*. (Bild: picture alliance/dpa | Jens Büttner)

A black and white photograph of a body of water, likely a lake or river. In the foreground, a dark, elongated log floats horizontally across the water. The water's surface is covered in numerous small, bright ripples, creating a textured, shimmering effect. In the background, a line of trees is visible, their forms silhouetted against a lighter sky. The overall mood is serene and contemplative.

ntscheidend

**vältigenden
dungen**

Ein Buckelwal in der Ostsee versetzt Millionen Menschen in Aufruhr und löst eine beispielslose Rettungsaktion aus. Vor lauter Mitgefühl gerät der Rat der Expert:innen ins Abseits. Es stellt sich die Frage: Vernebeln uns Emotionen die Sicht auf die Dinge oder sind sie der eigentliche Kompass unserer Moral? Am Fall «Timmy» zeigt sich, warum wir für ein gutes ethisches Urteil nicht weniger, sondern besser reflektierte Gefühle brauchen.

Von Lea Hümbeli

Es ist Frühling 2026. Ein Buckelwal verirrt sich in die Ostsee – ein Gewässer, das viel zu flach und viel zu eng ist für ein Tier seiner Grösse. Die Medien berichten und bald schon hält eine ganze Nation den Atem an. Timmy – so nennt man ihn – strandet, wird gerettet, strandet wieder. Das Mitgefühl ist immens: in den sozialen Medien häufen sich die Kommentare, Spendengelder fliessen, Bagger werden aufgeboden, ein Lastkahn umgebaut. Eine beisspielslose Rettungsaktion nimmt ihren Lauf. Als die Barge mit dem Wal sich schliesslich Richtung Nordsee in Bewegung setzt, kommen selbst dem deutschen Umweltminister die Tränen.

Der Wunsch, dem Wal zu helfen, ist offensichtlich derart überwältigend, dass wenig Raum für sachliches Abwägen, innere Distanz und für den Rat von Expert:innen bleibt, die dringend empfehlen, das Tier in Ruhe zu lassen. Als Timmy schliesslich ins offene Meer entlassen wird, jubelt die Welt. Wenige Tage später ist er tot.

Emotionen haben einen kognitiven Kern – sie enthalten Überzeugungen und machen deutlich, was uns wichtig ist.

Der Fall Timmy scheint zu bestätigen, was schon der Volksmund weiss: Gefühle bringen uns um den Verstand, sie vernebeln uns die Sicht auf die Dinge. Die Tatsache, dass Emotionen uns zuweilen überwältigen, uns parteiisch und voreingenommen machen können, legt die Folgerung nahe, sie aus dem öffentlichen Diskurs

und ethischer Urteilsfindung auszuklammern: Mehr kühle Sachlichkeit, weniger hitziges Herz. Diese dualistische Auffassung vom fühlenden Herz auf der einen und dem – davon klar abgetrennten – denkenden Verstand auf der anderen Seite, ist wissenschaftlich längst überholt. Die Vorstellung sitzt aber immer noch tief und führt dazu, dass bei ethischen Entscheidungsfindungen allzu oft Gefühle und Verstand gegeneinander ausgespielt werden.

Ohne Gefühle keine Entscheidung

Die Emotionsforschung der letzten Jahrzehnte hat gezeigt, dass Emotionen keine blinden Kräfte sind, die uns erfassen wie die Windböe das kleine Segelschiff. Emotionen enthalten Wissen. Sie sind eine besondere Form der Wahrnehmung und erschliessen uns Aspekte der Wirklichkeit auf eine ganz eigene Weise. Wer sich vor einem bellenden Hund fürchtet, nimmt den Hund als Bedrohung wahr und sich selbst als bedroht. Emotionen haben also einen kognitiven Kern – sie enthalten Überzeugungen über ihren Gegenstand und machen deutlich,

was uns wichtig ist. Gerade das macht sie hoch relevant für die Ethik, die sich im Wesentlichen mit unserer Vorstellung und Bewertung von gutem Leben und richtigem Handeln befasst.

Wer glaubt, ohne Emotionen klarer zu urteilen, täuscht sich. Neurowissenschaftliche Studien haben gezeigt, dass



Es ist kein Zufall, dass der gestrandete Buckelwal von Demonstrierenden auch *Hope* genannt wurde; auf dem Spiel stand für sie nicht nur ein Tier, sondern gleich die Hoffnung selbst. (Bild: picture alliance/dpa | Marcus Golejewski)

Menschen, die aufgrund von Hirnverletzungen ihre Fähigkeit verloren haben, Gefühle zu empfinden, keine «besseren» Entscheidungen treffen – sie treffen gar keine. Nicht weil sie zu wenig denken, sondern weil ihnen etwas fehlt, das dem Denken die Richtung gibt. Gefühle erschliessen uns etwas, das theoretische Begründungen allein nicht können: Bedeutsamkeit. Ein Intellekt ohne Emotionen bleibt letztlich wertblind, wie die Philosophin Martha Nussbaum treffend formuliert, ihm fehlt der Sinn für den Wert und die Wichtigkeit einer Sache.

Gleichzeitig holen uns Emotionen von der Zuschauertribüne und machen uns zu Beteiligten. Sie verbinden uns mit der Welt um uns. Gefühle wahrzunehmen und zuzulassen ist folglich auch

eine Absage an das Ideal der Selbstgenügsamkeit: Wir sind keine Ich-Inseln, sondern miteinander verbundene, verletzliche Wesen. Nicht zuletzt durch die Tatsache, dass wir trauern, uns freuen, uns sorgen, uns fürchten, sind wir fähig, Empathie zu empfinden und das Leid und die Not anderer wahrzunehmen. Emotionen sind also nicht nur ein Sensorium für Bedeutsamkeit, sie ermöglichen im besten Fall auch Anteilnahme und Mitgefühl.

Gefühle als Ausgangspunkt der Reflexion

Zurück zu Timmy. Das eigentliche Problem bei der «Walrettung» war nicht, dass zu viel oder falsch gefühlt

wurde. Das Mitgefühl der Menschen zeigt, dass wir fähig sind, uns von der Not eines anderen Wesens berühren zu lassen. Aber es blieb im konkreten Fall weitgehend unreflektiert. Zumindest in der öffentlichen Debatte wurde kaum gefragt, welche Überzeugungen mit den Gefühlen verbunden waren und ob das, wozu das Mitgefühl gedrängt hat, mit dem übereinstimmte, was dem Tier wirklich guttat. Dass einige – unter anderem der zuständige Umweltminister – den Wal nicht Timmy, sondern Hope nannten, ist ebenfalls bezeichnend: Auf dem Spiel stand plötzlich nicht nur ein Wal in Not, sondern gleich die «Hoffnung» selbst und damit eine zutiefst menschliche Sehnsucht. (Und spätestens jetzt darf der Wal eigentlich auch nicht mehr sterben.) Die starken Emotionen rund um das Tier wurden insgesamt also nicht zum Ausgangspunkt eines Nachdenkens, sondern schienen es zeitweise zu ersetzen.

Dabei können die Gefühle, die gegenüber dem Wal Timmy gezeigt wurden, ja durchaus zum Nachdenken anregen. Es stellt sich z.B. die Frage, warum für Timmy so viel mehr Mitgefühl empfun- den wurde als für all die namenlosen Schweine in der Massentierhaltung. Oder jene nach einer möglichen Mitschuld des Menschen an der Misere von Timmy. Überdeckte das starke Mitgefühl vielleicht auch bewusste oder unbewusste Schuldgefühle? Es sind genau jene Fragen, die ein reflektierter Umgang mit Emotionen stellen müsste.

Gefühle im Kontext sozialer Gemeinschaft

Für eine tragfähige ethische Entscheidungsfindung sind Emotionen also wichtig, sie müssen aber kritisch befragt werden. Das ist wohlbemerkt nicht nur Aufgabe der Einzelnen, es ist auch – sehr wesentlich sogar – Aufgabe des Kollektivs. Denn: Gefühle werden (auch) erlernt. Angst, Trauer, Zorn, aber auch Liebe oder Mitgefühl sind geformt von sozialer Gemeinschaft, von ihren Bräuchen und Geschichten, von ihrer Sprache und Praktiken und nicht zuletzt von ihrer Weltanschauung.

Ein verantwortungsvoller Umgang mit Emotionen braucht einen grösseren Reflexionsraum.

Man spricht in der Emotionsforschung auch von der «Grammatik» einer Emotion in einem bestimmten sozialen Kontext. Das meint: Ähnlich wie die Grammatik einer Sprache die Regeln dafür vorgibt, wie wir Wörter aneinanderreihen müssen, damit ein sinnvoller Satz entsteht, so gibt der soziale Kontext unsichtbaren Regeln dafür vor, wie ein Gefühl aufgebaut sein muss, damit es in dieser Gesellschaft als «angemessen» verstanden wird. Emotionen sind also immer auch sozial konstruiert: Nicht überall auf der Welt schämt man sich für das Gleiche; nicht überall auf der Welt empört man sich über das Gleiche.

Ein verantwortungsvoller Umgang mit Emotionen braucht deshalb immer auch einen grösseren Reflexionsraum, einen gemeinschaftlichen Austausch darüber, was in einer bestimmten Gemeinschaft angemessene Objekte von Scham, Empörung, Hoffnung oder Liebe sind und welche Überzeugungen dahinterstecken. Es muss zudem ausgehandelt werden, welche Emotionen kultiviert werden sollen, welche nicht und was das im Blick auf konkrete (auch politische) Deutungs- und Handlungsoptionen bedeutet. Grundlegend leitend sind dabei wiederum unsere Vorstellungen vom «guten Leben» – der Kernfrage jeder Ethik.

Was eine theologische Ethik beitragen kann

In einer durch den christlichen Glauben geprägten Gemeinschaft geht es aus Perspektive einer theologischen Ethik also auch um die Frage, inwiefern der Glaube Gefühle mitbestimmt. Dass auch religiöse oder weltanschau-

liche Gemeinschaften Gefühle (mit-) prägen, dürfte nach oben Genanntem nicht überraschen. Interessant ist aber, dass der christliche Glaube auf eine solche (Um-)Formung der Gefühle geradezu angelegt zu sein scheint. In den Geschichten und Gleichnissen, den Liebesgeboten, aber auch den Beschreibungen vom Wirken oder der Frucht des Geistes geht es wesentlich auch um Gefühle. Christliche Glaubensgemeinschaften sind also seit Jahrhunderten Orte, an denen Gefühle nicht nur gelebt, sondern aktiv geformt und reflektiert werden.

Gerade in hoch emotionalisierten öffentlich geführten Diskursen hat eine dezidiert theologische Ethik deshalb eine besondere Relevanz und Kompetenz. Sie kann (und soll) konkrete ethische Fragen versuchen zu beantworten, sie kann (und soll) aber auch dabei helfen, aufkommende Emotionen in Entscheidungsprozessen fundiert kritisch zu reflektieren, und Räume eröffnen, in denen über diese Gefühle ins Nachdenken und in einen Austausch gekommen wird.



Lea Hümbeli
ist Assistentin für Theologische Ethik am Institut für Sozialethik. Sie forscht unter anderem zur Didaktik der Ethik und zu Emotionsphilosophie. Sie arbeitet an einer Promotion zur theologischen «Ethik der Liebe».

Was das konkret bedeuten kann, lässt sich am Fall Timmy zeigen: Das Mitgefühl, das dem Wal Timmy entgegengebracht wurde, ist aus theologisch-ethischer Sicht überaus wertvoll. Es verbindet uns mit diesem notleidenden Wesen, das wir – aus christlicher Sicht – als Mitgeschöpf betrachten. Die Gefühle ihm gegenüber bewegen uns und bringen uns in Bewegung. Gleichzeitig gilt es – von diesem Mitgefühl ausgehend – zu fragen, was wir beispielsweise mit der christlichen Glaubensüberzeugung machen, dass alle Lebewesen Teil der Schöpfung und damit achtenswert und schützenswert sind – auch die Namenlosen, nicht viral gehenden. Was sind aus christlicher Sicht angemessene Objekte für Mitgefühl und in welcher Verantwortung stehen wir ihnen gegenüber? Solche Fragen zu klären und die daraus folgenden Einsichten in die allgemeine Debatte einzubringen – auch das ist Beitrag und Auftrag theologischer Ethik. ♦

Christliche Glaubensgemeinschaften sind seit Jahrhunderten Orte, an denen Gefühle nicht nur gelebt, sondern aktiv geformt und reflektiert werden.

Wilhelm Tell als Gotteskrieger?

Wie ein Zürcher Reformator
Wilhelm Tell religiös deutete

In der Erzählung von Reformator Rudolf Gwalther ist Wilhelm Tell eng mit Gott verbunden. (Bild: «Wilhelm Tell» von Ferdinand Hodler, 1897 | Bearbeitung/Erweiterung: Adobe Firefly / Andi Gredig)



Wilhelm Tell als Freiheitsheld ist keine Erfindung Friedrich Schillers. Bereits im 16. Jahrhundert machte der Zürcher Reformator Rudolf Gwalther (1519–1586) aus dem Urner Armbrustschützen eine religiöse Vorbildfigur. Bei ihm wird Tell zum Werkzeug Gottes im Kampf gegen Tyrannen, die Eidgenossenschaft zu einem neuen Israel und die Schweizer Gründungsgeschichte zu einer Lektion über Glauben und legitimen Widerstand.

Von Noemi Schürmann

«Durch diese hohle Gasse muss
er kommen, / Es führt kein
anderer Weg nach Küssnacht.»

Diesen Satz aus Friedrich Schillers *Wilhelm Tell* haben viele noch aus der Schulzeit im Ohr. Kaum ein Werk hat den Schweizer Nationalmythos so geprägt wie Schillers Drama von 1804. Doch die Geschichte von Wilhelm Tell beginnt viel früher. Bereits im 15. Jahrhundert taucht die Figur im *Weissen Buch von Sarnen* und im *Tellenlied* auf. Daraus entstand die sogenannte Befreiungstradition: die Erzählung von mutigen Eidgenossen, die sich gegen tyrannische Herrscher auflehnen. Neben Wilhelm Tell gehören dazu auch Figuren wie Arnold Winkelried oder die legendären Schwörer vom Rütli.

Im 16. Jahrhundert war Tell längst mehr als eine Volkssage. Theaterstücke, Chroniken und Predigten griffen die Figur auf. Auch Erinnerungsorte wie die Tellskapelle sind seit dem 16. Jahrhundert belegt. In Zürich führte der Theaterautor Jakob Ruf 1545 unter Rückgriff auf das *Urner Tellenspiel* das erste Tell-Theater auf – mit grossem Erfolg. Zu den Tell-Deutern des 16. Jahrhunderts gehörte auch der Zürcher Reformator Rudolf Gwalther (1519–1586), der Nachfolger Heinrich Bullingers als Antistes («Vorsitzender») der Zürcher Kirche am Grossmünster. Er beschäftigte sich intensiv mit der Schweizer Gründungsgeschichte. In seinem lateinischen Werk *De Helvetiae origine* («Über den Ursprung der Schweiz») von 1538 erzählt Gwalther die Geschichte

der Eidgenossen als göttlichen Freiheitskampf gegen Tyrannen. Gwalthers Tell-Erzählung unterscheidet sich von anderen Deutungen dadurch, dass er die Geschichte konsequent als Wirken Gottes in der eidgenössischen Vergangenheit liest. Ihn als Reformator interessiert Tell vor allem in seiner Vorbildfunktion für die eigene Gegenwart: Seine Erzählung richtet sich an Menschen, die in einer von konfessionellen Konflikten geprägten Eidgenossenschaft leben, und zeigt, wie seines Erachtens Glaube, Standhaftigkeit und der Widerstand gegen ungerechte Herrschaft zusammengehören.

Wilhelm Tell als «Werkzeug Gottes»

Gwalther beschreibt die frühen Eidgenossen als einfaches, bescheidenes Volk unter fremder Herrschaft. Die habsburgischen Vögte erscheinen dagegen als korrupte und grausame Unterdrücker. Besonders Hermann Gessler, der in Uri regiert, wird (wie später bei Schiller) zum Inbegriff des Tyrannen. Immer wieder vergleicht ihn Gwalther mit antiken Gewaltherrschern und Monstern aus Homers *Odysee*. Tell erscheint als Gegenfigur: als «eifriger Verteidiger der Freiheit des Vaterlandes». Anders als in vielen späteren Deutungen liegt das Augenmerk in Gwalthers Version jedoch nicht auf Tells Mut oder seiner Treffsicherheit mit der Armbrust. Entscheidend ist vielmehr seine Gottesfurcht. Gwalther schildert Tell als einen Menschen, dessen Handeln von Gott geleitet und legitimiert wird. Diese Deutung hängt eng mit Gwalthers Blick auf seine eige-

1250

Die Habsburger bauen ihre Herrschaft im Gebiet der heutigen Schweiz aus.

1291

Der Bundesbrief gilt als Gründungsdokument der Eidgenossenschaft.

um 1300

Mutmassliche Entstehungszeit der Sage um Wilhelm Tell. (Datierung nach Chronist Aegidius Tschudi [1505–1572])

//

1470

Die Gründungslegenden um Wilhelm Tell werden erstmals verschriftlicht.

1507

Erste bildliche Darstellung Wilhelm Tells in der Chronik von Petermann Etterlin.

1513

Das Bündnis der Eidgenossenschaft umfasst nun 13 Orte für fast 300 Jahre.

1523

Beginn der Reformation in Zürich.

ne Zeit zusammen. Die Reformation hatte die Eidgenossenschaft gespalten, konfessionelle und kriegerische Konflikte prägten den politischen Alltag. In dieser Situation beklagt Gwalther den moralischen und religiösen Zustand seiner Zeit, so zum Beispiel die vielen Schweizer Söldner, die in Kriegen in ganz Europa eingesetzt wurden:

«Wir sehen auch, wie unsere Angelegenheiten von Tag zu Tag mehr und mehr dem Abgrund entgegen taumeln: täglich entstehen neue Arten von Elend, neue Kriege, neue Gemetzel, Aufstände und Kämpfe. Dennoch fehlen Menschen dieser Art nicht, die, mit unseren Übeln nicht zufrieden, auch noch fremdes Unheil gegen Sold an sich reißen. Daher kommt es, dass alle über unseren Zustand klagen; ja, sie klagen nicht nur, sondern bekennen sogar, dass der Untergang unserer Verhältnisse bereits vor der Tür stehe.»

Gwalther erzählt die Tell-Geschichte als Beispiel dafür, wie Gott einem Volk beisteht, das sich gegen Unterdrückung und Kriege wehrt und seine Unabhängigkeit erstreiten will. Besonders deutlich wird dies in der berühmten Apfelschuss-Szene. Der entscheidende Akteur ist hier für Gwalther nicht Tell, sondern Gott selbst:

«Und Gott liess seine Bemühungen nicht ohne Beistand. Denn nachdem er [Tell] sich selbst und seinen Sohn dem allmächtigen Gott anbefohlen hatte, bat er darum, dass Gott das Geschoss so lenken möge, dass er dem grausamsten Befehl des gottlosen Tyrannen Genüge leisten könne.»

Nicht die Geschicklichkeit des Schützen, sondern göttlicher Beistand sorgt dafür, dass der Pfeil den Apfel trifft.

Von wilhelm Tellen dem frommen landt-
 man der sinemeigen kind ein öpffel müst ab dem haupt schiessen
 vnd wie es im ergieng.



An was ein redlicher m̃ im lande der hiege
 wilhelm Tell/der hat on
 gesellschaftt geschworen/

In Gwalthers Tell-Erzählung sorgt nicht die Geschicklichkeit des Schützen, sondern göttlicher Beistand dafür, dass der Pfeil den Apfel trifft. (Bild: Früheste bildliche Darstellung der Apfelschuss-Szene, Holzschnitt von Daniel Schwegler [um 1480], aus: Petermann Etterlins «Kronica von der loblichen Eydtnoschaft Jr harkommen und sust seltzam strittenn und geschichten», 1507; UB Basel, UBH A Lambda IV 14, C4r.)

Frankrich. Herzog von Savoy zu
 Und ward der vertrag off. G. Elizabethen tag bestgloßenn.

In diesem foran dem. vom. tag des Wonnmonats. war. Kontz. nach. Martin. Parb. S.

1538

*Rudolf Gwalther veröffentlicht
«De Helvetiae origine».*

1648

Souveränität: Die Alte Eidgenossenschaft wird nach dem Westfälischen Frieden als unabhängig anerkannt.

1804

Friedrich Schiller schreibt «Wilhelm Tell».

1818

Die Brüder Grimm nehmen die Tell-Sage in ihre Sammlung auf.

1829

Rossinis Oper «Guillaume Tell» wird in Paris uraufgeführt.

1848

Bundesstaatsgründung: Die moderne Schweiz entsteht mit der neuen Bundesverfassung.

1895

Richard Kissling enthüllt das Tell-Denkmal in Altdorf.

Tell wird so zum Werkzeug göttlicher Vorsehung. Biblische Vergleiche lassen sich auch nach der Gefangennahme Tells durch Gessler in Gwalthers Text finden. Während der Überfahrt über den Vierwaldstättersee gerät der Gefangenentransport in einen Sturm. Die Szene erinnert an die biblische Erzählung, in der Jesus auf dem See Genezareth den Sturm beruhigt. In ihrer Angst erkennen die Schiffsleute und selbst Gessler im gefesselten Tell den einzigen, der das Boot sicher ans Ufer steuern kann. Sie lösen seine Fesseln, und Gessler verspricht ihm sogar die Freiheit. An der Tellplatte springt Tell mit Armbrust und Sohn aus dem Boot und stösst das Schiff zurück in die Wellen. Er nutzt den Moment zur Flucht – und Gessler wird zum Gejagten. In der «Hohlen Gasse» bei Küssnacht erschießt Tell den Vogt schliesslich mit der Armbrust. Tell erscheint bei Gwalther konsequent als ein von Gott geführter und beschützter Protagonist. Die Erzählung erhält dadurch eine aktuelle Botschaft für die Zeit der Reformation: Auch in religiösen und politischen Konflikten sollten die Gläubigen standhaft am Glauben festhalten und weltlicher Autorität dort Grenzen setzen, wo sie dem Willen Gottes – in Gwalthers Augen der Sache der Reformation – entgegensteht.

Die Eidgenoss:innen als «auserwähltes Volk»

Noch deutlicher wird Gwalthers religiöse Perspektive in seiner Darstellung der Eidgenossenschaft selbst. Die Schweiz erscheint bei ihm als ein neues Israel. Die Herrschaft der

Habsburger vergleicht er mit der Knechtschaft Israels in Ägypten:

«Und nach dem Vorbild der Israeliten ertrugen unsere Vorfahren unter der Begierde grausamer Tyrannen alle Art von Elend.»

Gott selbst steht auf der Seite Tells und der Unterdrückten und greift zugunsten der Eidgenossen in die Geschichte ein. Freiheit erscheint deshalb nicht einfach als politische Errungenschaft, sondern als Gabe Gottes. Gleichzeitig beantwortet Gwalther damit eine Frage, die viele Reformatoren beschäftigte: Wie soll sich ein Christ gegenüber ungerechter Herrschaft verhalten? Die Tell-Geschichte liefert keine allgemeine Rechtfertigung von Gewalt, sondern zeigt, dass weltliche Macht dort ihre Legitimität verliert, wo sie sich gegen Gottes Ordnung richtet. Tell wird zum Vorbild eines Menschen, der Gott mehr gehorcht als den Menschen.

Im 16. Jahrhundert war Wilhelm Tell Gott näher

Heute wird oft darüber diskutiert, welche Teile der Tell-Geschichte historisch sind und welche erst später ausgeschmückt wurden. Für Rudolf Gwalther war diese Frage zweitrangig. Ihn interessierte weniger, was sich rund 200 Jahre zuvor tatsächlich zgetragen hatte, als vielmehr, wie er die Erzählung für seine eigene Zeit und deren Herausforderungen fruchtbar machen konnte. Tell wird bei ihm deshalb nicht nur zum Freiheitskämpfer, sondern zu einer religiösen Vorbildfigur. Gwalthers Tell-Rezeption zeigt,

1924

Der Film «William Tell – The Birth of Switzerland» erscheint.

1941

Schillers «Wilhelm Tell» wird unter dem Nazi-Regime verboten.

2024

Hollywood verfilmt Wilhelm Tell neu.



NO KINGS

Januar 2026: Davoser:innen protestieren mit dem Fackelschriftzug «NO KINGS» gegen Donald Trump – und passen damit gut in die Tradition von Wilhelm Tell in Rudolf Gwalthers Verständnis.
(Bild: PD)

wie Gott in die Geschichte eingreift, Tyrannen entmachtet und die Eidgenoss:innen schützt, die auf ihn vertrauen. Die Schweizer erscheinen als Gemeinschaft, die ihre Freiheit letztlich Gott verdankt und deshalb auch verpflichtet ist, nach göttlichen Massstäben zu handeln. In diesem Sinn ist die Tell-Geschichte für Gwalther Glaubens-

Schweizer Nationalmythos hinein. Für Rudolf Gwalther stand die Frage nach dem Verhältnis von göttlicher und weltlicher Herrschaft im Zentrum. Deshalb war sein Wilhelm Tell Gott näher, als es die meisten späteren Versionen der Tell-Geschichte sein sollten. ♦



Noemi Schürmann
ist Historikerin und
Religionswissenschaftlerin.
Sie doktoriert im SNF-
Projekt «Paulusauslegung
im 16. Jahrhundert» und
forscht zur Auslegung
des Epheserbriefes in
der eidgenössischen
Reformation.

lehre. Gerade darin unterscheidet sich seine Deutung von Schillers späterem Drama. Während Schiller Tell vor dem Hintergrund von Aufklärung, Freiheit und Nationalstaatlichkeit erzählt, liest Gwalther dieselbe Geschichte aus der Perspektive von Reformation, göttlicher Vorsehung, religiöser Erneuerung und Standhaftigkeit im Glauben.

Jede Epoche schreibt ihre eigenen Hoffnungen, Konflikte, politischen und gesellschaftlichen Fragen in den

«Als ob» – Wieso Sophie jetzt doch lieber Theologin als Ärztin werden möchte

TRF-Studis
im Interview

Sophie (22) wollte eigentlich zu den Médecins sans frontières, hat das Medizinstudium dann aber abgebrochen. In der Laufbahnberatung wurde ihr Theologie empfohlen – ausgerechnet. Heute ist sie im 3. Semester und begeistert vom Theologiestudium, insbesondere von den alten Sprachen, der Praktischen Theologie und der Ethik.

Hoi Sophie, du studierst in Zürich Theologie. Wie kommts? Also, eigentlich bin ich ja mehr die Bernliebhaberin. Aber als ich mir dann die Fakultäten angeschaut habe, hat mir Zürich einfach mehr zugesagt ...

... Moment, du hast dir vor Studienbeginn die Fakultäten angeguckt?!

Ja, das hatte ich beim Medizinstudium nicht gemacht und ich dachte, wenn ich schon nochmal ein Studium anfangen muss, es mir auch wirklich gefallen ...

... entschuldige, ich muss dich nochmals unterbrechen – Medizinstudium?

Genau, ja. Ich habe ein Jahr Medizin in Bern studiert, bevor ich zur Theologie gekommen bin.

Bist du ... ähm, ... rausgeflogen?

Nein, ich wollte nicht mehr.

Wieso nicht?

Einerseits habe ich mir Medizin immer als sehr menschenbezogen und ethisch geprägt vorgestellt. Das ist im Studium aber leider nur ein kleiner Aspekt. Andererseits wäre mein Berufswunsch eher in der Entwicklungshilfe gewesen. Die *Médecins sans frontières* haben mich immer fasziniert, weil ich Sprachen so gerne habe und Kulturen mega spannend finde. Aber bis man beruflich als Ärztin soweit ist, ist man 40



Interessiert sich nicht nur für den menschlichen Körper, sondern für die Person als Ganzes: Theologiestudentin Sophie. (Bilder: Andi Gredig)

oder so. Ich war meinem Ziel also gar nicht so nah, wie ich gehofft hatte.

Ok, verstehe. Und wie bist du dann auf Theologie gekommen?

Einerseits hat mir der Ethik-Block im Medizinstudium richtig gut gefallen. Da ging es nicht mehr nur um Diagnosen, sondern um das, was hinter medizinischen Entscheidungen steht. Konkret zur Theologie gekommen bin dann aber erst, als ich bei der Laufbahnberatung so einen lustigen Fragebogen ausgefüllt habe und Theologie auf dem 1. Platz rausgekommen ist. Das hat mich sehr überrascht, ich hätte eher mit Ethnologie, Philosophie oder vielleicht Politikwissenschaft gerechnet. Theologie hatte ich vorher gar nicht in Erwägung gezogen.

Wurde denn begründet, wieso Theologie für dich das Richtige ist?

Ja, sie haben gesagt, dass da Sprachen drin seien, Kultur, Philosophie, Geschichte und natürlich Religion. Man sei nah am Menschen und hätte nachher im Beruf viel Praktisches, kein starres System, einen abwechslungsreichen Alltag – und keine Mathe.

Und das hat dich überzeugt.

Nicht sofort. Zuerst hab ich so gedacht: als ob. Das sind ja jetzt nicht so mega aktuelle Themen. Aber dann hab ich zusammen mit der Beraterin die Module angeschaut und gesehen: ah, das will ich und das auch, das find ich spannend, die Vorlesung ist mega cool und die auch! Ich dachte: Und das ist alles Theologie?! Als ich dann erfahren hab, dass das Latein keine zwingende Voraussetzung ist,



sondern auch im Studium nachgeholt werden kann, war der Fall klar.

Dann ging es nur noch darum, wo du Theologie studierst ...

Genau. Ich hab einfach mal eine Mail geschrieben und konnte ganz unkompliziert für einen Tag schnuppern, eine Vorlesung besuchen und alles anschauen. In Zürich ist z. B. das Foyer der Studis mit Küche und Auf-

«Ich war überrascht, wie gegenwärtig die Themen sind. Mega anschlussfähig, mega aktuell, hochbrisant teilweise.»

enthaltsraum toll, der Kreuzgang, das Studi-Café Hirschli – einfach das ganze Flair. Ausserdem hat mir die Vor-

lesung extrem gut gefallen. Ich dachte:

«Boah, wenn ich mal so argumentieren kann, dann studiere ich das!»

Und die interdisziplinären Möglichkeiten in Zürich sind auch cool.

Jetzt hast du dein erstes Jahr hinter dir. Wie wars?

Ich bin ehrlich gesagt überrascht, wie gegenwärtig die Themen sind.

Mega anschlussfähig, mega aktuell,

hochbrisant teilweise. Zum

Beispiel in der Religions-

pädagogik: Wie gehen wir

im Klassenzimmer damit

um, dass die Gesellschaft

immer pluraler wird? Oder

im Bereich der politischen

Theologie. Religion ist ja

immer noch ein mega Thema, auch

wenn sie immer privater wird. In der

Praktischen Theologie geht es z. B.

nicht nur um Kirche im engeren Sinn, sondern vielmehr darum, wie Religion im Alltag gelebt wird. Oder wie Weltbilder zustande kommen. Man lernt im Theologiestudium eine unglaubliche Ambiguitätstoleranz – das ist etwas, das man extrem gut brauchen kann.

Praktische Theologie scheint dein Lieblingsfachbereich zu sein ...?

Ja, das finde ich schon sehr lässig. Da steht der Mensch im Zentrum. Es ist so nah an dem, was man lebt, am Alltag und der Gegenwart. Ethik finde ich aber auch spannend, weil sie sehr philosophisch ist. Und natürlich die alten Sprachen!

Wieso denn gerade alte Sprachen?

Sprachen allgemein. Sie verraten wahnsinnig viel darüber, wie eine Gesellschaft funktioniert und was ihr wichtig ist. Und auch, in was für Bildern sie denkt. Das lässt sich im Theologiestudium dann sehr gut mit den anderen Disziplinen verknüpfen.

Hast du schon darüber nachgedacht, was du mal werden möchtest, wenn du gross bist?

Also, ich finde den Pfarrberuf schon sehr spannend. Mir war auch wichtig, dass ich mit meinem Studium gute Berufsaussichten habe. Andererseits war das bei der Studienwahl auch eine Hürde.

Der Pfarrberuf? Inwiefern?

Wenn ich an Theologie dachte, dachte ich sofort an den Pfarrberuf und dass man mit dem Studium nichts anderes machen kann. Dabei ist Theologie so ein gutes Fundament für diverse Master! Zum Beispiel der Master «Religion – Wirtschaft – Politik» – als

ich den gesehen und gemerkt habe, dass es noch weitere Optionen gibt, da hab ich mich angemeldet. Oder der Minor-Master «Gesundheit im Kontext von Ethik, Spiritualität und Religionen». Da kommt dann wieder das Medizinische. Ich war an der Kick-

«Sprachen verraten wahnsinnig viel darüber, wie eine Gesellschaft funktioniert und was ihr wichtig ist.»

off-Tagung zum Thema «Schmerz»; die hat mir mega Freude gemacht.

Also wirst du vielleicht Pfarrerin, vielleicht schlägst du aber auch einen ganz anderen Weg ein?

Am liebsten würde ich den akademischen Weg einfach mein Leben lang so weiterziehen.

Okay, ... Professorin?

Das wäre mein Traum!
Professorin in der Praktischen Theologie oder der Ethik.

Hattest du das als Berufswunsch denn schon länger im Blick oder ist das jetzt im letzten Jahr entstanden?

Hmm, ... ich dachte eigentlich eher nicht. Also, die Forschung im naturwissenschaftlichen Bereich sagt mir nicht so zu, den ganzen Tag irgendwelche Bakterien auf so Platten streichen ...

... [lacht laut] ...

... also jetzt etwas überspitzt ausgedrückt. – Aber hier finde ich ultra spannend, was die Leute so erforschen! ♦

Religionswissenschaft studieren



gesellschaftsrelevante Inhalte ✓
sehr gute Betreuungsverhältnisse ✓
interessante Berufsaussichten ✓



<https://t.uzh.ch/1Za>